

Zeitschrift für Ideengeschichte

HEFT XIV/4 WINTER 2020

Idee

Feminismus zwischen zwei Kriegen

SABINA BECKER *Verhaltenslehren der Emanzipation*

BIRGIT KIUPEL/RITA BAKE *Helene Langes Revolution*

MAREN LICKHARDT *Ruth Landshoff in Amerika*

BARBARA HAHN *Hannah Arendts Netz*

MYRA MARX FERREE *Erfahrungsräume und Frauenkampf*

ESSAY

ANDREAS MAYER

*Wie schreibt man
keine Freud-Biographie?*

ARCHIV

RIEFENSTAHL'S NACHLASS

Erste Grabungen

GRIEMS *Spiele*

SCHIRMACHERS *Rätsel*

C.H.BECK

€ 16,00 [D] SFr 22,90
€ 16,50 [A] b74142



hte

Zeitschrift für Ideengeschichte
Heft XIV/4 Winter 2020

Feminismus zwischen zwei Kriegen

Herausgegeben von
Jan Bürger & Petra Gehring

Begründet von Ulrich Raulff, Helwig Schmidt-Glintzer
und Hellmut Seemann

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Sandra Richter (Deutsches Literaturarchiv Marbach)
Ulrike Lorenz (Klassik Stiftung Weimar)
Peter Burschel (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)
Barbara Stollberg-Rilinger (Wissenschaftskolleg zu Berlin)
Hermann Parzinger (Stiftung Preußischer Kulturbesitz)
Gerhard Wolf (Kunsthistorisches Institut in Florenz)

Beirat: Kurt Flasch (Bochum), Anthony Grafton
(Princeton), Dieter Henrich (München),
Wolf Lepenies (Berlin), Glenn W. Most (Chicago/Pisa),
Krzysztof Pomian (Paris), Jan Philipp Reemtsma
(Hamburg), Quentin Skinner (London),
Barbara M. Stafford (Chicago)

Geschäftsführende Redaktion:

Stephan Schlak (v.i.S.d.P.)

Redaktion «Denkbild»: Jost Philipp Klenner

Redaktion «Konzept & Kritik»: Daniel Schönplflug

Mitglieder der Redaktion: Hannah Baader, Martin Bauer,
Warren Breckman, Ulrich von Bülow, Jan Bürger, Eva Cancik-
Kirschbaum, Carsten Dutt, Petra Gehring, Luca Giuliani, Ulrike
Gleixner, Hana Gründler, Jens Hacke, Helmut Heit, Christian
Heitzmann, Markus Hilgert, Martin Hollender, Alexandra
Kemmerer, Ingolf Kern, Reinhard Laube, Michael Matthiesen,
Florian Meinel, Martin Mulsow, Robert E. Norton, Wolfert von
Rahden, Stefan Rebenich, Hedwig Richter, Hole Rößler, Astrit
Schmidt-Burkhardt, Andreas Urs Sommer, Carlos Spoerhase,
Martial Staub, Anita Traninger, Thorsten Valk, Jörg Völlnagel

Redaktionsadresse:

Zeitschrift für Ideengeschichte
Wissenschaftskolleg zu Berlin
Wallotstraße 19
14193 Berlin

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint im Rahmen des
Forschungsverbunds Marbach Weimar Wolfenbüttel (MWW).
Der Forschungsverbund MWW wird gefördert vom Bundes-
ministerium für Bildung und Forschung.

Umschlagabbildung: Ruth Landshoff, Ausschnitt aus einem
Porträt mit Cabriolet und Hund, veröffentlicht in «Dame» 4,
1927/28, © ullstein bild/Zander & Labisch

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich und
ist auch im Abonnement erhältlich.

Bezugspreis:

Einzelheft: € 16,00 [D]; sFr 22,90; € 16,50 [A];
zzgl. Vertriebsgebühren von € 1,55 (Inland); Porto (Ausland)
als E-Book: € 9,99

Jährlich: € 54,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 25,00 (Ausland)

Sonderpreis: € 43,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 25,00 (Ausland)

Der Sonderpreis gilt für Mitglieder der mit den Herausgeber-Institutionen
und ihren Museen, Archiven, Bibliotheken und Instituten verbundenen
Vereine gemäß der Liste auf www.z-i-g.de, für Mitglieder des Verbands
der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. und des Verbands der
Geschichtslehrer Deutschlands e.V. sowie für Abonnenten der Marbacher
Magazine.

Abo-Service:

Telefon (089) 3 81 89-750 • Fax (089) 3 81 89-402

E-Mail: Kundenservice@beck.de

Gestaltung:

vsp-komm.de

Layout und Herstellung:

Simone Decker

Druck und Bindung:

Kösel, Krugzell

ISSN 1863-8937 • Postvertriebsnummer 74142

ISBN gedruckte Ausgabe 978-3-406-74864-6

ISBN e-book Ausgabe 978-3-406-74868-4

Alle Rechte an den Texten liegen beim Verlag C.H.Beck.

Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheber-
rechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlags.

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020

Verlag C.H.Beck, Wilhelmstr. 9, 80801 München



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Besuchen Sie auch unsere Website
www.z-i-g.de !

Abonnenten haben kostenlosen Zugriff auf
die Beiträge aller bisher erschienenen Hefte.
Registrierte Nutzer können alle Beiträge, die
älter sind als zwei Jahre, kostenlos lesen.

ZUM THEMA	Jan Bürger, Petra Gehring: Zum Thema 4
FEMINISMUS ZWISCHEN ZWEI KRIEGEN	Rita Bake / Birgit Kiupel: «Meine Herren und Damen!». Helene Lange vor der Hamburgischen Bürgerschaft, 24. März 1919 5
	Jan Bürger: Emanzipation als Nothilfe. Die Befreiung der Frau und der verlorene Krieg 13
	Maren Lickhardt: Und trotzdem Pop. Ruth Landshoff-Yorck in Amerika 25
	Sabina Becker: Verhaltenslehren der Emanzipation. «Neue Frauen» in Weimar 30
	Meike G. Werner: Frau mit Ehe. Elisabeth Czapski, verheiratete Flitner 38
	Petra Gehring: Frau und Dogge 44
	Barbara Hahn: Bedingungslos. Hannah Arendt im Netz ihrer Freundschaften 51
	Myra Marx Ferree: Erfahrungsräume und Frauenkampf. Ein Gespräch über die amerikanische und deutsche Frauenbewegung 58
ESSAY	Andreas Mayer: Wie schreibt man keine Freud-Biographie? .. 68
DENKBILD	Sebastian Bank: Die kleinen Schwestern der Dicken Berta. Miniaturkanonen und Gabenpolitik aus dem Hause Krupp .. 85
ARCHIV	Ludger Derenthal / Matthias Struch / Moritz Wullen: Riefenstahls Nachlass. Eine erste Grabung 97
KONZEPT & KRITIK	Julika Griem: Helden der Wissenschaft. Alte Abenteuer und neue Spiele 121
	David Motadel: Lust an der Grenzüberschreitung. Juden und Muslime im Berlin der Zwischenkriegszeit 129
	Uwe Puschner: «Das Rätsel Weib». Zur radikalen Feministin und Nationalistin Käthe Schirmacher 135
<i>Im nächsten Heft: Kolonialwaren. Mit Beiträgen von David Armitage, Jürgen Osterhammel, Sundhya Pahuja, Danilo Scholz und weiteren.</i>	Marietta Auer: Was ist eine Frau?..... 139
	Die Autorinnen und Autoren 143

Zum Thema

1933 dachte Margarete Susman über die Entwicklung des Feminismus nach. Susman kam 1872 zur Welt. Im Gegensatz zu den Jüngeren hatte sie die Kaiserzeit, den Weltkrieg, die Revolution und zuletzt die kurze Weimarer Demokratie erlebt. Ihr Fazit: «Wenn man die Frauenbewegung [...] überblickt, so sieht man sie von der anfänglichen Einzelproblematik immer mächtiger zu einem Weltchicksal aufsteigen.» Die Frauenbewegung als Weltchicksal? Übertrieben scheint das nicht, denn von den großen sozialen Bewegungen der vergangenen 200 Jahre ist der Feminismus wahrscheinlich diejenige, die unser Leben am dauerhaftesten ummodelliert hat. Und ein erstes Hoch erlebte er nach dem Frieden von Versailles.

Zwischen zwei Kriegen? Mit Bezug auf die Frauenbewegung ist das viel mehr als eine historische Zeitangabe: Einerseits sollen die Jahre der Weimarer Republik hier selbstverständlich nicht als bloße «Zwischenkriegszeit» entsorgt werden. Andererseits waren aber gerade die Kriegserfahrungen für die Durchsetzung von Frauenrechten ein entscheidender Katalysator. Für eine Feministin wie Helene Lange, die nach der Revolution von 1919 die Hamburgische Bürgerschaft als Alterspräsidentin eröffnete, stand das wohl außer Frage. Feminismus, das war für Frauen ihrer Generation immer auch die Vision eines besseren Lebens nach dem Männer-Massensterben auf den Schlachtfeldern.

Zugleich war dem Feminismus selbst eine gewisse Militanz niemals abzuspochen. Er glich ebenfalls einem «Weltkrieg», wenn auch in einem ganz anderen Sinn: Er war der Kampf der Frauen *um* Welt, um Teilhabe, um Zugang zu Bildung und Berufen. Diese Auseinandersetzung um Macht und Geschlechterdispositive – um Weiblichkeit, Männlichkeit und ihre Zwischenstufen – bricht nach 1918 spektakulär aus. «Die neue Frau» war ein Stichwort. Und ein Rettungsmittel angesichts der gefallenen und psychisch zerrütteten Männer. Feministinnen gab es schon früher (auch der Kampfbegriff *feministe* stammt aus dem 19. Jahrhundert).

Aber plötzlich sahen die Frauen anders aus: Zwischenwesen vom Mond, Knabenmädchen, Muskefrauen schienen auf der Erde gelandet. Sie arbeiteten. Sie verspotteten Ängste und suchten das Neue. «Feministisch» zu sein wandelte sich von einer Haltung zur Lebensform.

«Das, was man die neue Frau nennt», sei «ein etwas verwickeltes Wesen», schreibt Robert Musil 1929 in einem Buch mit dem Titel *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen*. 17 Essays von prominenten Männern befassen sich darin vorwiegend mit dem Wandel des Aussehens ihrer Untersuchungsobjekte und der Verunsicherung des männlichen Selbstverständnisses. Besonders der Mode schreibt Musil große Macht zu. Er deutet die Kleider als Waffe: «Der Krieg ist es gewesen, der den Massen der Frauen die Scheu vor den Mannsidealen und dabei auch vor dem Ideal der Frau genommen hat, und die entscheidende Schlacht ist [...] am Ende von den Schneidern geschlagen worden.»

Freilich, unsere Bilder vom Weimarer Glamour sind ähnlich leer wie der legendäre Bubikopf oder die Worthülse von der Zwischenkriegszeit. Wahr hingegen ist: Wir wissen viel zu wenig. Das Material in unseren Archiven zeigt eine ziemlich fremde Welt. Am ehesten vermittelt sich heute noch der Furor der Rebellion, der Umbruch selbst. Denn dieser wirkt faszinierend unmittelbar – fast so wie etwas, das noch bevorsteht. Die gängige Redeweise von einer «ersten» Frauenbewegung, kämpfend um Bildung und das Frauenstimmrecht seit dem 19. Jahrhundert, und einer «zweiten», die Anfang der siebziger Jahre einsetzt, erscheint unzureichend, zumal die Frauen von Weimar durch sie schon wieder in ein Dazwischen gerückt werden. Wer genau hinschaut, entdeckt etwas anderes: womöglich eine feministische Sattelzeit.

Jan Bürger
Petra Gehring

Feminismus zwischen zwei Kriegen

RITA BAKE / BIRGIT KIUPEL

«Meine Herren und Damen!»

Nach der Revolution: Helene Lange spricht am 24. März 1919
vor der Hamburgischen Bürgerschaft

1 Rede von Helene Lange, in: Stenografische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1919 (bis zum 20. März). Druck von Schlachter und Rühger, S. 1–4, gesamte Sitzung bis S. 28, S. 1. (Bislang nicht digitalisiert)

Montag, 24. März 1919, «abends 6 ½ Uhr»:¹ Die erste Sitzung der Hamburgischen Bürgerschaft nach dem Ende des Ersten Weltkriegs – im holzgetäfelten Saal. Auf den Zuschaueremporen VertreterInnen aus Gesellschaft, Politik und Verwaltung. Als prächtiger Ausdruck bürgerlichen Wohlstands hat das Hamburger Rathaus den Krieg gut überstanden. Erst 1896 war es eingeweiht worden, ein Bau voller historistischer Reminiscenzen.

Hinter dem Rednerpult ein dreiteiliger Panneau aus dunkelgrünem Samt, den ein «Damencomité» aus der tonangebenden Hamburger Gesellschaft zur Eröffnung hat anfertigen lassen – mit Anemonen und Margeriten sowie zwei Löwen, die das Stadtwappen präsentieren. Am unteren Rand die gestickte Inschrift «Gestiftet von Hamburgs Frauen 1897». Mit diesem Geschenk hatten die Frauen politischen Instinkt bewiesen – obwohl sie noch weit davon entfernt waren, selbst wählen zu dürfen. Denn sie hatten nicht nur der Bürgerschaft diesen Panneau geschenkt, sondern dem Senat auch einen dauerhaften Wandbehang übergeben. Die Damen nutzten ihr genaues Wissen über die politische Gewaltenteilung, denn mit diesen Wandbehängen waren sie von nun an zumindest symbolisch in Hamburgs Machtzentralen präsent. So sollte der Panneau auf der Präsidialbühne hinter dem Sitz des Bürgerschaftspräsidenten angebracht werden, der Wandbe-

hang in der Ratsstube, hinter den Plätzen des Ersten und Zweiten Bürgermeisters.

Auf diese Weise sitzen «Hamburgs Frauen» den Männern in Senat und Bürgerschaft buchstäblich im Nacken, wenn sie denn schon vom politischen Geschäft im Rathaus viel zu lange ausgeschlossen waren: Das aktive und passive Wahlrecht erringen Frauen der Stadt erst nach dem Ersten Weltkrieg, nach millionenfachem Tod und dem Zusammenbruch der monarchistischen Ordnung. In Hamburg wird das neue Recht vom Arbeiter- und Soldatenrat verkündet. Er hatte die politische Führung der Stadt übernommen, um am 18. November 1918 das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für beide Geschlechter einzuführen.

Am 24. März 1919 steht eine der Anführerinnen und Vordenkerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung am Pult: Helene Lange, die zuvor in zahllosen Texten und Reden vor Versammlungen für die aktive Teilhabe und das Frauenwahlrecht gekämpft hat. Sie spricht natürlich ohne Mikro, aber mit einer Stimme, die gehört wird, besonders in der fein austarierten Akustik dieses Saales:

«Meine Herren und Damen!»²

Was für eine Anrede. Sie erklingt das erste Mal in diesem Haus – mit den «Herren» an erster Stelle, die ja im Parlament in der Überzahl sind. Keine höfliche Verschleierung der tatsächlichen Machtverhältnisse.

«Nach parlamentarischem Brauch hat das älteste Mitglied der Versammlung zunächst den Vorsitz zu übernehmen. Ich glaube, daß ich das älteste Mitglied bin; ich bin geboren am 8. April 1848. Sollte sich unter den Anwesenden ein älteres Mitglied befinden, so bitte ich, sich zu melden – Da das nicht der Fall ist, behalte ich den Vorsitz.»³

1848 – das sagt sich nur scheinbar leicht. Natürlich ist es von immenser politischer Bedeutung. Helene Lange erinnert an die Märztage der gescheiterten bürgerlichen Revolution, die ihren eigenen Lebensweg von Anbeginn prägte, wie sie in ihren Erinnerungen schreibt:

«In Gesche Kimmes Hause habe ich also den ersten Schrei getan, und zwar, wie die Überlieferung will, mit einstimmend in das Geschrei einer erregten Menschenmenge, die sich – es war

2 Rede von Helene Lange, in: Stenografische Berichte, S. 1.

3 Ebd.

- 4 Helene Lange: Lebenserinnerungen (8. und 9. Tausend), Berlin 1925, Kapitel: Kindheit: Schauplatz. Zugriff am 17. Mai 2020 <https://www.projekt-gutenberg.org/langeh/lebenser/chap002.html>
- 5 Rede von Helene Lange, in: Stenografische Berichte, S. 1.

am 9. April 1848 – in Oldenburg durch Fenstereinwerfen eine kleine Nachfeier der Märztage gestaltete. Mein Vater pflegte mir in Fällen besonders lebhafter Temperamentsäußerungen diesen Geburtstag als mildernden Umstand in Anrechnung zu bringen.»⁴

Wer unter den 185 Abgeordneten (168 m/17 w) diese Anspielung 1919 versteht, wem die 1848er Revolution sofort in den Sinn kommt, wissen wir nicht. Lange hat ihre im Oktober 1920 abgeschlossenen Erinnerungen nur bis zur «Schwelle des Krieges» geführt und erst 1921 veröffentlicht. Wem im Plenum sind ihre Forderungen und Schriften vertraut, ihr Stil, die Verve, Anschaulichkeit und Klarheit – auch ihre «Temperamentsäußerungen»? An diesem Abend kann ihre Rede, die sie vielen geschäftsordnungsbedingten Regularien anpassen muss, dies nur zum Teil spiegeln.

«Sie gestatten mir nun ein paar Worte der Einführung in unsere Aufgabe.

Wir Abgeordnete, gewählt durch ein restlos demokratisches Wahlrecht, haben die Verpflichtung, *eine restlos demokratische Grundlage des neuen Staates zu schaffen* (im Original gesperrt). (Sehr richtig!) Im Widereinander der Klasseninteressen und der Einzelinteressen, das gleichwohl zur Gemeinschaft der Gesetzgebung und Verwaltung vereinigt werden soll, gibt es keinen anderen Weg, *als den der unbedingten Gerechtigkeit*, der demokratischen Gleichberechtigung. Sie kann allein unser leitender Gedanke sein. Sonst müßte alles, was wir schaffen, schnell wieder zerfallen. Vorrechte durch Gewalt gestützt oder durch Gewalt erkämpft und behauptet – es kommt im Wesen auf eins hinaus – können in dem Werk, das wir schaffen, keine Stätte haben. Oder wir liefern das Leben unseres Staates Kämpfen ohne Sinn und ohne Ende aus.»⁵

«Restlos demokratisches Wahlrecht» – damit meint Helene Lange ein Wahlrecht, das nicht mehr nach Klasse, Einkommen, Besitz – und Geschlecht – unterscheidet, denn nur so kann endlich jeder Mann und jede Frau wählen und gewählt werden. Für Lange stellt die nach langen Kämpfen erreichte «restlos demokratische Grundlage», die 1921 dann auch eine neue Hamburger Verfassung ermöglichen soll, «eine dauerhafte feste Grundlage



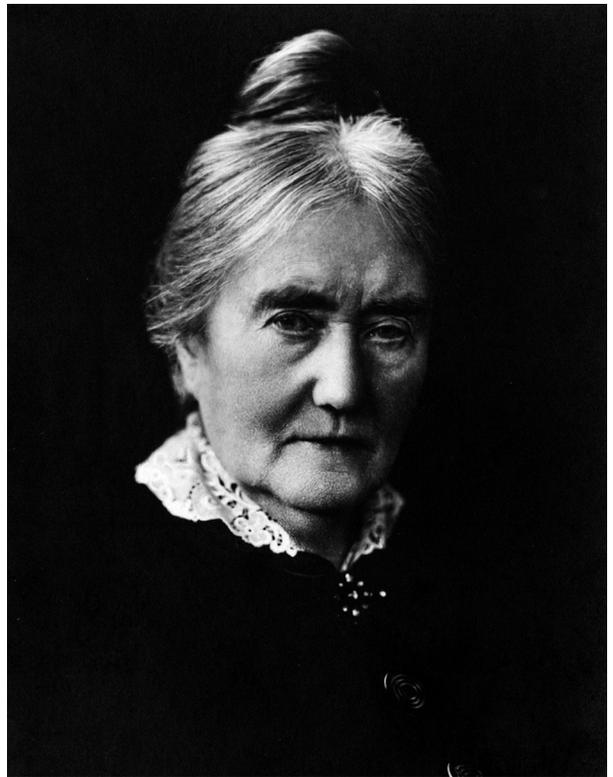
unseres Staatslebens, von der die überzeugende und überwindende Kraft politischer Gerechtigkeit und sozialen Geistes ausgeht», dar.

«Vorrechte durch Gewalt gestützt oder erkämpft» – damit spielt Helene Lange auch auf männliche Vorrechte an, die Frauen bislang, und zwar mittels Gewalt in ihren vielfältigen Formen, aber auch mit der Folge von weiterer Gewalt (gegen Frauen), von gleichberechtigter Mitwirkung in Staat und Gesellschaft ausgeschlossen haben. Von Männern ausgeübte private Gewalt wird mit derjenigen Waffengewalt parallelisiert, die alle Anwesenden im Ersten Weltkrieg erlebt haben.

Lange plädiert für einen «Neubau» des Hamburger Staatslebens. Das Rathaus ist ebenfalls ein frisch erbautes Zeichen, keine 25 Jahre alt, aber in seiner Architektur und Innenausstattung geprägt von viel älteren Traditionen, auch von solchen, die es zu überwinden gilt.

Abb. 1
Die Hamburgische
Bürgerschaft am Abend
der Eröffnungsrede,
24. März 1919.
Mit Helene Lange
auf der rechten Seite.

Abb. 2
Helene Lange um 1920.



6 Rede von Helene Lange, in:
Stenografische Berichte, S. 1.

«Wir bedürfen zu unserem Werk eines Doppelten: der *nüchternen, unverblendeten* Erfassung der Tatsachen, die dieses Volk an der Wasserkante immer ausgezeichnet hat, der phrasenlosen besonnenen Sachlichkeit des Urteils über die Verhältnisse, mit denen wir zu rechnen haben. Die Politik eines deutschen Bundesstaates im Besonderen, der nicht einer wie alle andern ist, sondern das weltwirtschaftliche Ausfallstor des Reiches, ist eine hundertfach verantwortliche Aufgabe.»⁶

Hamburg, die Stadt der Werften, der Kriegsmarine und der Arbeiterbewegung: Davon ist 1919 im Treppenhaus der Bürgerschaft nichts zu sehen. Unter der Decke findet sich vielmehr ein Wandfries mit Szenen aus dem Leben eines Kaufmanns aus dem vermeintlich goldenen Mittelalter. Er muss Lange beim Aufgang in den Parlamentssaal seltsam berührt haben, denn hier taucht die Frau nur als liebende Gattin, Hausfrau und Mutter auf – und sogar von Männern aus einem Unterrichtsraum verwiesen. Hier

fehlt jeder Hinweis auf Fabrikarbeiterinnen, auf Pionierinnen der frühen Frauenbewegung, die in Hamburg früher schon wirksame Impulse gesetzt hatten. Hamburg ist lange vor 1919 eine Hochburg der Frauenstimmrechtsbewegung. Man sieht es nur nicht.

Nach Hamburg ist Helene Lange im Jahr 1916 aus Berlin gekommen – gemeinsam mit ihrer Lebensgefährtin Gertrud Bäumer. Bäumer übernimmt die Leitung der neu gegründeten Sozialen Frauenschule, und Lange unterrichtet dort als Lehrerin der Psychologie. Die beiden Frauen haben sich 1898 kennengelernt. Die 25 Jahre jüngere Bäumer unterstützte Lange, als sie an einem Augenleiden erkrankte. Zwischen ihnen entwickelte sich eine enge Arbeits- und Lebensgemeinschaft, drei Jahre nach ihrem Kennenlernen teilten sie sich eine Wohnung. Auch das Private der beiden – das Leben für den Bildungsberuf – wirkt politisch. In ihrer Rede rückt Lange die Arbeit ebenfalls in den Vordergrund:

«Wir bedürfen aber auch zu unserer Arbeit des Vertrauens, des Glaubens an die guten Kräfte und den guten Willen unserer Bevölkerung, des Glaubens daran, daß Besseres als das Vergangene zu schaffen möglich ist, daß aus den Trümmern eine neue Ordnung der Dinge entstehen kann, unter deren Geltung die Menschen sich in Arbeit und Erholung wohlfühlen.»⁷

Helene Lange betont zudem ihre jahrzehntelange Erfahrung und Beharrlichkeit in der «alten» Frauenbewegung, in einer frühen außerparlamentarischen Opposition sozusagen, die sie jetzt einbringen will. Und sie appelliert an die Parlamentarierinnen: Als Frauen seien sie besonders befähigt, Verantwortung für Familie, Gesellschaft *und* Staat zu übernehmen:

«Wir Frauen – ich begrüße die Kolleginnen, die mit mir hier zum ersten Male an der Entscheidung über ihre Heimat teilnehmen sollen – wir Frauen bringen diesen Glauben und diesen Optimismus mit. Sonst wären wir nicht hier. Wer ein Leben lang für Ziele gekämpft hat, die bis zuallerletzt in unerreichbarer Zukunft zu liegen schienen, der bringt aus diesen Kämpfen viel Zuversicht mit zu dem, was man noch nicht sieht. Diese Zuversicht nun als Bürgerinnen mit in den Dienst der Arbeit dieser Versammlung stellen zu dürfen, ist uns allen eine hohe Genugtuung und eine heilige Pflicht.»⁸

Vielleicht hat Helene Lange just bei diesen Sätzen auch ein Ge-

7 Rede von Helene Lange, in: Stenografische Berichte, S. 1

8 Ebd., S. 2.

9 Ebd.

10 Stenografische Berichte, S.7.

mälde aus dem Phönixsaal im Hamburger Rathaus vor Augen. Es zeigt eine üppig gewandete – androgyn wirkende – Hammonia, die allegorische Verkörperung der Stadt Hamburg. Wie ein Phönix steht sie da, unerschütterbar hält sie mit dem linken Arm einen grünenden Zweig, mit dem rechten ein Schild mit dem Stadtwappen. Im Hintergrund sieht man Ruinen, die der Große Brand von 1842 hinterlassen hat, dieses Inferno, das Menschen in ganz Europa erschütterte und zu spontanen Hilfsaktionen bewog.

«In neuer Zusammensetzung – ohne Zweifel ein vollständiger Ausdruck des Volkswillens als je zuvor – tritt diese Versammlung ihre Aufgabe an, eine größere und schwerere als sie je einer Bürgerschaft gegeben war. Möge über ihrer Arbeit als Symbol nochmal das Bild stehen, das schon einmal Hamburg als Zeichen seines Wiederaufstiegs gegolten hat: der Phoenix, der sich aus der Asche erhebt! Lassen Sie mich mit diesem herzlichen Wunsch schließen, daß das Symbol auch diesmal zur Wirklichkeit leite.»⁹

«Bravo!» – das Protokoll verzeichnet hier Beifallsrufe. Im Laufe der Sitzung ergreift auch der Abgeordnete Dr. Eddelbüttel von der Deutschen Volkspartei das Wort, «eines der ältesten Mitglieder dieses Hauses», wie er selbst sagt. Entsprechend gönnerhaft beginnt er seine Ausführungen, altväterlich: «Meine geehrten Herren – Damen Herren. Sie werden verzeihen, wenn ich, eines der ältesten Mitglieder des Hauses, mich in die äußere neue Form nicht sofort beim ersten Wort hineingefunden habe.»¹⁰

Helene Langes Rede, gedruckt in den *Stenografischen Berichten über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg*, ist im Rathaus in der Parlamentsdokumentation einsehbar. Zum hundertjährigen Jubiläum des Frauenwahlrechts hat Rita Bake im Rahmen eines Senatsempfanges zum Internationalen Frauentag im März 2018 ein *Re-Enactment* konzipiert. Die Schauspielerin Herma Koehn übernahm die Rolle der Helene Lange und trug im Großen Festsaal des Rathauses Auszüge aus dieser Rede vor. Ob dies zu weiteren Studien über Helene Lange angeregt hat, bleibt abzuwarten – wobei in ihren Lebenserinnerungen die Hamburger Rede gar keine Rolle spielt. Langes Blick gilt dem ganzen Jahrhundert und reicht weit über Hamburg hinaus:

«Wenn ich die geistige Bilanz meines Lebens ziehen will, so muß ich mir zunächst klar machen, was sich mir in dem Ideen-

kampf, dem es verfallen war, allmählich als ‹Soll› herausgestellt hat. Und zwar in doppeltem Sinne: als gemeinsame Forderung der Frauen an die Kultur der Gegenwart und als Forderung, die sich für mein eigenes Bewußtsein als von mir selbst zu erfüllende Verpflichtung daraus ergab.

Es dürfte heute kaum eine Bewußtseinstatsache geben, die sich spontaner in ihrem Ursprung, gleichmäßiger nach Richtung und Tragweite erwiese als die Erkenntnis der kulturell wertvollen Frauen aller Völker, daß sie in der Auswirkung ihrer Kräfte gehemmt sind. Gehemmt durch das tote Gewicht veralteter Einrichtungen und die Macht zäher Instinkte; durch Mangel an Einsicht bei den führenden Männerschichten und damit zusammenhängenden Mißbrauch der Gewalt, vor dem auch verfassungsmäßige ‹Gleichberechtigung› an sich noch nicht zu schützen braucht. Diese Hemmung traf einmal die Auswirkung der Frauenkräfte in ihrem eigenen Interesse, dann aber – und das ist mir hier das Wesentliche – im Kulturinteresse. Denn die Schranken, die nackte oder verhüllte Konkurrenzfurcht um Ausbildungsmöglichkeiten, Berufe, Ämter gezogen hatte, waren von der Frauenbewegung im Ausland schon früher, in Deutschland wenigstens im zwanzigsten Jahrhundert so weit niedergelegt, daß die einzelne Berufsarbeiterin anfang, sich mit leidlicher Freiheit zu bewegen, daß die Berufsorganisation weitere Rechte für sie erringen konnte. Und in jüngster Zeit war ja auch ein direkter Einfluß auf die Gesetzgebung durchgesetzt.»¹¹

11 Helene Lange: Lebenserinnerungen, Kapitel: Bilanz. Zugriff am 17. Mai 2020 <https://www.projekt-gutenberg.org/langeh/lebenser/chap025.html>

Emanzipation als Nothilfe

Die Befreiung der Frau und der verlorene Krieg

- 1 Silvia Bovenschen: *Krieg und Schneiderkunst oder Wie sich die Männer von gestern die Frau von morgen vorstellten*, Vorwort zu: *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen*, hg. von F. M. Huebner, Frankfurt/M. 1990, S. 9–21, hier S. 18. – Ein Teilnachlass der Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Silvia Bovenschen (1946–2017) mit Vorstufen zu ihren wichtigsten Arbeiten und ihren Korrespondenzen steht der Forschung im Deutschen Literaturarchiv Marbach zur Verfügung.
- 2 Beide Zitate finden sich in Friedrich M. Huebners Brief an Walter Hasenclever und dem anliegenden «Memorandum» zur geplanten Publikation vom 6. Juni 1929 (DLA Marbach, A: Hasenclever, Walter).

Wie reagierten Männer in der kurzen Epoche nach dem Ersten Weltkrieg auf die Revolution der Frauen? Verhielten sie sich ablehnend oder zumindest skeptisch? Verteidigten sie verzweifelt ihre traditionellen Machtpositionen? Wehrten sie sich, wie Silvia Bovenschen einmal festgestellt hat, zugleich gegen «das Gespenst der Gleichheit und das der Differenz»?¹

Aus heutiger Perspektive könnte man das vermuten. Allerdings gab es in den Weimarer Jahren gerade unter Schriftstellern und Journalisten zahlreiche Fürsprecher der Gleichberechtigung. In den Universitäten vollzog sich der Wandel langsamer, aber auch die Akademiker gerieten in Bewegung. Der Kunstkritiker Friedrich M. Huebner war also keine Ausnahme, wenn er sich 1929 sozusagen in einer Ära der Frauen angekommen fühlte und den gesellschaftlichen Wandel für unumkehrbar hielt. Der «Mann von heute» sei «hinter der Persönlichkeitsentwicklung der Frau zurückgeblieben», war er überzeugt. «Der moderne Mann wählt das verkehrte Verhalten, wenn er sich gegen den grossen Befreiungsschritt, den die Frau tat, auflehnt. Zudem nützt es nichts. Er muss sich seinerseits in der Auffassung der Geschlechterbeziehungen modernisi[er]en und der Frau soviel zugestehen, als es ihr Recht ist.»

Huebner schrieb dies als Einladung zu einer Anthologie mit Essays bekannter Schriftsteller zur Frauenfrage (ein zweiter Band über Männer war geplant, wurde aber nie realisiert). Sein Ziel war dabei keine konventionelle Umfrage, sondern ein progressives Programm – ein Bekenntnis zur Solidarität mit der Frauenbewegung. Diese Solidarität dürfe allerdings nicht einseitig bleiben. Im «Memorandum» zur Vorbereitung der Anthologie betonte er, «dass die Frau als Colleague, Kamerad, Geliebte, Ehefrau oder Mutter zum Manne» gehöre: «Dieses Buch soll der Frau ja keinen Freipass ausstellen, sich selbstisch-narzis[s]tisch auszuleben, es will im Gegenteil mithelfen, die menschliche Kluft zwischen den Geschlechtern, die sich in Folge der Fortschrittlichkeit der Frau und der Rückschrittlichkeit des Mannes gebildet hat, wieder zu schliessen.»²

Der Titel seiner Anthologie wirkt im 21. Jahrhundert freilich deutlich patriarchalischer als in der Zeit der Publikation: *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen*. Unter den Beiträgern finden sich

namhafte Schriftsteller wie Max Brod, Arnolt Bronnen, Richard Huelsenbeck, Hans Henny Jahnn, Robert Musil, Georg von der Vring und Stefan Zweig. Erstaunlich viele von ihnen beschäftigten sich mit dem veränderten Auftreten von Frauen im Alltag, mit Mode und dem «Bubikopf», jener Kurzhaarfrisur, die als Signet der neuen Epoche galt und von stilbildenden Fotografinnen und Fotografen wie Yva – bürgerlich: Else Ernestine Neuländer-Simon – oder Umbo – bürgerlich: Otto Maximilian Umbehr – immer wieder effektiv in Szene gesetzt wurde (Abb. 1). Andere begnügten sich nicht mit Oberflächenphänomenen, sondern betrachteten die Frauenbewegung als Antwort auf einige der wichtigsten Weltprobleme, allen voran auf die globale Überbevölkerung und Hungersnöte, denen man nur durch eine offensive Geburtenregulierung und die Legalisierung von Abtreibungen entgegenwirken könne.

Joseph Roth gehörte zu denjenigen, die sich nicht an Huebners heute noch lesenswerter und 1990 von Silvia Bovenschen wiederentdeckter Anthologie beteiligten. Wir wissen nicht, ob er um einen Beitrag gebeten wurde, doch es ist eher unwahrscheinlich, dass Huebner ihn nicht gefragt hat, schließlich fanden sich einige seiner Freunde und Bewunderer unter den Beiträgern. Als unster Pender zwischen den Metropolen Wien, Paris und Berlin zählte Roth schon seit einigen Jahren zu den anerkanntesten und am besten bezahlten Feuilletonisten im deutschsprachigen Raum. Seine Sensibilität für gesellschaftliche und politische Stimmungen galt als legendär. Besonders Roths Beiträge in der Frankfurter Zeitung sorgten regelmäßig für Aufsehen – Reportagen, Betrachtungen und Rezensionen, die viel stärker aus der konkreten Anschauung lebten als durch Meinungen und Reflexionen. Zudem gehörte er mit seinen zwischen 1927 und 1929 veröffentlichten Romanen *Die Flucht ohne Ende*, *Zipper und sein Vater* und *Rechts und Links* zu den profilierten Vertretern und zugleich zu den Kritikern der Neuen Sachlichkeit, und er verstand sich explizit als politischer Autor und Chronist der Metropolen.

Theoretische Überlegungen lehnte Roth bei alledem regelrecht ab. An eher philosophischen Stammautoren der Frankfurter Zeitung, namentlich an Walter Benjamin, störte ihn, dass sie «in Luftgeschäften» handelten; sprich, sich leicht in Abstraktionen

3 Zit. nach Joseph Roth: *Pariser Nächte. Feuilletons und Briefe*, hg. von Jan Bürger, München 2018, S. 61.